

»Von heiligen Kreuzzügen über Kämpfe um Vorherrschaft bis hin zur zivilisatorischen Mission bei Konflikten haben Befürworter des Krieges versucht, ihm moralische und philosophische Legitimität zu verleihen.« (*Links:* Carl Friedrich Lessing, *Vom Kreuzzug zurückkehrender Deutschordensritter*, 1835, nach Karl Immermanns Gedicht »Kreuzfahrers Heimkehr«)

DER UNHEILIGE KRIEG

VON JAN BENTZ

Die Frage nach dem gerechten Krieg wurde von einer religiösen in eine gottlose Sphäre transponiert und in der Folge als rein immanent-politisch verstanden

Kriegsbegeisterung, wie sie etwa den Beginn des Ersten Weltkriegs kennzeichnete, schien in jüngerer Zeit zumindest im akademischen europäischen Raum der Vergangenheit anzugehören. »Schwerter zu Pflugscharen!«, »Frieden schaffen ohne Waffen!« und ähnliche Parolen geisterten durch die Köpfe vor allem der »Friedensbewegten« und erstickten jegliche auch nur mentale »Aufrüstung«, und sei es zur Verteidigung, im Keim. Diese Zeit scheint mit den heutigen kriegerischen Auseinandersetzungen auf europäischem Boden und in Nahost endgültig vorbei zu sein. Der Ruf nach Waffen, Kampf und dem endgültigen Sieg über das vermeintlich Böse, koste es, was es wolle, ist allgegenwärtig. Hunderttausende Tote? Wen darf das kümmern, wenn es um eine »gerechte« Sache geht! Aus vormals angeblich friedliebender Klientel tönt es am lautesten.

Die Frage des Krieges hängt nicht erst – aber auch – seit dem 19. Jahrhundert mit der Frage der Gerechtigkeit zusammen. Wann ist ein Krieg gerecht? Darf oder muß ein Krieg geführt werden, wenn es um die gerechte Sache geht? Diese Fragen wurden immer auf der Grundlage einer allgemeinen Überzeugung gestellt und verhandelt, der Annahme nämlich, daß Krieg so sicher zur menschlichen und politischen Existenz gehört wie das Amen in der Kirche. Landesherren und Könige strebten immer nach militärischer Macht und haben stets erhebliche

Ressourcen in die Kriegsmaschinerie investiert. Die harte Realität von Konflikten ließ selbst christlichen Herrschern wenig Raum, die Worte des Herrn, die lehrten, nach dem Erleiden eines Schlages auf die eine Wange auch die andere hinzuhalten und lieber Gewalt zu erleiden, als Böses mit Bösem zu vergelten, in ihre Überlegungen und Pläne wirkmächtig mit einzubeziehen.

Der Begriff des »gerechten Krieges« hat eine lange und verflochtene Geschichte, deren Wurzeln bis in die Antike zurückreichen. Im Laufe der Jahrhunderte wurden immer wieder verschiedene Argumente vorgebracht, um die Notwendigkeit und Rechtmäßigkeit von Krieg, dem bellum iustum, zu rechtfertigen. Von heiligen Kreuzzügen über Kämpfe um Vorherrschaft bis hin zur zivilisatorischen Mission bei Konflikten: Befürworter haben versucht, dem Krieg moralische und philosophische Legitimität zu verleihen. Erst während der spanischen Kolonisierung der Neuen Welt entstanden einige schlüssige Argumente dagegen, Krieg als natürliches und leicht zu rechtfertigendes Phänomen zu begreifen. Francisco de Vitoria (1483–1546), Dominikaner und Jurist in Spanien, stellte den vorherrschenden Glauben in Frage, daß überlegene militärische Stärke Eroberungen und Massaker rechtfertigt. Er vertrat die Ansicht, daß tödliche Angriffe nur dann gerechtfertigt sind, wenn es darum geht, eindeutiges Unrecht zu rächen oder den Besiegten große Vorteile zu verschaffen. Doch trotz Vitorias bahnbrechenden Erkenntnissen hielt sich die Akzeptanz des Krieges als eines unvermeidlichen Teils der menschlichen Existenz weiter.

Die Überlegung, daß ein Krieg unter gewissen Umständen gerecht sein könnte, geht auf Augustinus zurück. Seine Position

»Die Überlegung, daß ein Krieg unter gewissen Umständen gerecht sein könnte, geht auf Augustinus zurück«

ist ambivalent. Er verfaßte die Grundsätze, die einen gerechten von einem ungerechten Krieg unterscheiden sollten, und prägte damit maßgeblich das westliche Denken hinsichtlich dieser Problematik. Mit seinen Schriften legte er den Grundstein für einen moralischen Rahmen, der den Krieg unter bestimmten Umständen rechtfertigt, beispielsweise zur Selbstverteidigung, zum Schutz unschuldigen Lebens und zur Wiederherstellung einer Gerechtigkeit nach christlichen Maßstäben. Augustinus' einflußreiches Werk prägte das mittelalterliche christliche Denken und lieferte die theologische Legitimation für Konflikte wie die Kreuzzüge. Eher in den Hintergrund trat seine Grundüberzeugung, daß Krieg schlecht ist und wenn irgend möglich verhindert werden sollte. Augustinus vertrat die bevorzugte Option für den Frieden als Wahrheit der menschlichen Natur: Jeder Mensch sucht den Frieden, indem er Krieg führt, aber niemand sucht den Krieg, indem er Frieden schließt, so der Bischof von Hippo. In der Tat eine provokante These.

Die Kreuzzüge waren von der Überzeugung geprägt, daß militärische Aktionen gegen Feinde der Christenheit nicht nur gerechtfertigt, sondern auch tugendhaft sind. Sie warfen jedoch auch ethische Fragen über die Moral des Krieges auf. Thomas von Aquin widmete der allgemeinen Moralität des Krieges in seiner umfangreichen *Summa Theologiae* nur einen einzigen Artikel. In dieser kurzen Abhandlung erwähnt er die Schrecken des Krieges, aber sein Hauptanliegen ist es, zu bestimmen, wer überhaupt die ausreichende Autorität hat, einen Krieg zu beginnen. Der Aquinate fußt so auch auf der grundsätzlichen Haltung von Augustinus, nämlich der Friedliebigkeit des Menschen. Einige Jahrhunderte später ersetzten die meisten mit dem Krieg befaßten weltlichen Denker etwaige verbleibende »gerechte« Kriegsgründe durch den amorphen, pragmatischen Ansatz, der in Carl von Clausewitz' Ausspruch von 1832 verkörpert ist, daß »Krieg lediglich die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln« sei. Nur wenige katholische Denker waren an einer Moralität des Krieges genug interessiert, um Einwände zu erheben.

In der jüngeren Geschichte haben die Folgen der beiden Weltkriege angesichts der beispiellosen Zerstörung und des Leids, die durch die moderne Kriegsführung verursacht wurden, zu einer Neubewertung der Theorie des gerechten Krieges geführt. Die Entwicklung und der Einsatz von Atomwaffen verschärften



»Der Ruf nach Waffen, Kampf und dem endgültigen Sieg über das vermeintlich Böse, koste es, was es wolle, ist allgegenwärtig. Hunderttausende Tote? Wen darf das kümmern, wenn es um eine ›gerechte‹ Sache geht!« (*Rechts:* Wassili Wereschtschagin, *Die Apotheose des Krieges*, 1871)

die Lage weiter, da dieser keinem Proportionalitätsgesetz mehr unterzuordnen war und die Zerstörungskraft ins Unermeßliche gesteigert wurde. Päpste wie Pius XII. und später Johannes XXIII. betonten als Reaktion auf Nuklearwaffen die Notwendigkeit eines stärkeren Engagements für Friedenskonsolidierung und Abrüstung und stellten die traditionelle Vorstellung von Krieg als legitimem Mittel zur Lösung von Konflikten in Frage. Dies war keineswegs einem utopischen und infantilen Pazifismus zuzuschreiben, sondern gründete auf einem Realitätssinn der Päpste, der auf die ursprüngliche augustinische Überzeugung zurückging, daß der Mensch wesentlich ein friedliebendes Wesen ist.

Darüber hinaus beeinflußte die Auseinandersetzung der katholischen Kirche mit den sozialen und politischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, wie dem Aufstieg totalitärer Regime und der Ausbreitung des Säkularismus, ihre Sichtweise von Krieg und Frieden. Die Kirche erkannte zunehmend die Verflechtung globaler Probleme und die Bedeutung der Bekämpfung von Konfliktursachen wie Ungerechtigkeit, Ungleichheit und ideologischem Extremismus. Dieses umfassendere Verständnis von Friedenskonsolidierung spiegelt eine Verlagerung zu einem ganzheitlichen Verständnis des Menschen wider, das den Grundsatz in Zweifel stellt, daß Krieg wirklich ein unvermeidbarer Teil der menschlichen und politischen Existenz ist.

Vom Anbeginn der Neuzeit an wurde das Konzept des gerechten Kriegs im Völkerrecht und in der Moralphilosophie verankert. Einige argumentierten zugunsten der Notwendigkeit von Kriegen als Triebkraft des historischen Fortschritts. Georg Wilhelm Friedrich Hegel sah Kriege als historische Notwendigkeit, um überholte Strukturen zu zerstören und den Weg für neue politische und soziale Ordnungen zu ebnen. Diese Perspektive vernachlässigt die immensen menschlichen Kosten und das Leid, die mit solchen Umwälzungen einhergehen. René Girard baute auf Hegels Ideen auf und betrachtete Kriege als Mittel zur Kanalisierung und Eindämmung mimetischer Gewalt innerhalb von Gesellschaften. Er sah als positiven Gesichtspunkt zwar, daß der opferbereite Charakter der Kriegsführung bei den Menschen ein Gefühl der Einheit und des Ziels schafft – wenn auch auf Kosten eines äußeren Feindes –, dennoch warnte er gleichzeitig vor den Gefahren einer Säkularisierung und Rechtfertigung von Gewalt im Namen der Gerechtigkeit, da dies unweigerlich zu einer Eskalation von Gewalt und Zerstörung mit möglicherweise katastrophalen Folgen führen könnte.



»Die religiöse Leidenschaft, mit der einst heilige Kriege gefochten wurden, ist säkularen und, schärfer gesagt, gottlosen Überzeugungen gewichen, während die Kriegstreiberei nicht nachgelassen hat.«

Im »säkularen Zeitalter«, wie Charles Taylor es nennt, muß die Frage nach dem bellum iustum neu gestellt werden. Die religiöse Leidenschaft, mit der einst heilige Kriege gefochten wurden, ist säkularen und, schärfer gesagt, gottlosen Überzeugungen gewichen, während die Kriegstreiberei nicht nachgelassen hat. Nun gründet die Rechtfertigung nicht mehr auf göttlichem Gebot, sondern, wie die jüngsten Aussagen mancher Politiker in Deutschland und darüber hinaus belegen, auf moralischer »Erhabenheit«. Ohne göttliche Sanktion fehlt es der politischen Rhetorik an transzendenter Legitimation, so daß ihre Argumentation dazu verurteilt ist, in rein immanenter politischer Spannung zu verbleiben. Welcher Autorität würden sie sich überhaupt unterordnen, und würden sie ihr kriegstreiberisches Unterfangen überhaupt in Frage stellen, wenn eben eine solche höhere Autorität sie dazu drängen würde? Dies ist der springende Punkt: Ohne eine höhere göttliche Instanz, die Quelle und Grundlage von Moral überhaupt ist, fehlt es der Politik an der Ratifizierung der Gerechtigkeit. Das heißt kurz gesagt, es kann überhaupt nicht im Ermessen eines Politikers liegen, zu bestimmen, ob ein Krieg gerecht oder ungerecht ist, weil die Gerechtigkeit in einer transzendenten Wirklichkeit wurzeln muß.

Hier unterscheidet sich das Christentum wesentlich von anderen Religionen. Religiös motivierte Gewalt gibt es bei allen, doch einzig dem Christentum ist es wesentlich, bereits im Kern die Botschaft des Friedens Christi in ihrem Inneren, in jedem Gläubigen und damit in der ganzen Welt zu verwirklichen. Durch den Säkularisierungsprozeß hingegen ist das Gegenteil geschehen: Die Frage nach dem gerechten Krieg wurde von einer religiösen in eine gottlose Sphäre transponiert und in der Folge als rein immanent-politisch verstanden. Diese Rhetorik hält weiter an und hat nur den Krieg im Blick, nicht aber das Gerechte.

In der Kritik an der Theorie des gerechten Krieges kommen drei zwingende Argumente zusammen. Erstens hat sich die Säkularisierung des heiligen Krieges in eine Rechtfertigung ungehemmter und ständig eskalierender Gewalt im Namen der Gerechtigkeit verwandelt. Zweitens hat der Glaube an den Fortschritt durch zerstörerische Konflikte zu der gefährlichen Vorstellung geführt, daß größere Kriege zu größeren Fortschritten führen können. Und schließlich hat die Säkularisierung der kontrollierten Gewalt des vormodernen Krieges quasisakrale, letztlich überbordende Militäraktionen nach sich gezogen, die aus historischen und zivilisatorischen Gründen als notwendig für die Gerechtigkeit verteidigt werden. Zusammengenommen müssen wir uns das Scheitern einer »edlen« Absicht eingestehen. Gerechtigkeit – und nicht der gerechte Krieg – muß wieder ins Zentrum unseres Strebens rücken. ◆



JAN C. BENTZ, geb. 1986 in Georgsmarienhütte, studierte in Rom Philosophie und promovierte über Gustav Siewerths Metaphysik. Er doziert am Studium der Dominikaner (Blackfriars) in Oxford. Seine Fachgebiete sind spekulative Philosophie, Metaphysik und die Philosophie Thomas von Aquins.